

Verdünntes Europa

Zwischen Schönrednern und Untergangspropheten

■ PAUL SCHULMEISTER



Dr. Paul Schulmeister, Publizist, 1972 bis 2004 beim ORF, langjähriger Deutschland-Korrespondent; ehemals Präsident der Katholischen Aktion Österreich, derzeit Präsident des Katholischen Akademikerverbandes Österreichs

Wenn in der Zeit-im-Bild-1 das Stichwort „EU“ auftaucht, zappen auf einen Schlag Tausende, manchmal Zehntausende weg. Bei vielen Zuschauern löst das Thema Gähnen, Misstrauen oder Abwehr aus. Nur mehr eine Minderheit der EU-Bürger sieht einen Sinn darin, sich an Wahlen zum Europaparlament zu beteiligen. Die Akteure auf der politischen Bühne sind ratlos. Es ist eine veritable Vertrauenskrise, die zur Legitimationskrise werden könnte. Warum atrophiert die Europa-Idee?

Aufbruch und Ängstlichkeit

„Man soll nicht immer von Krisen reden, sondern auf die vielen Chancen schauen“, ärgert sich Wolfgang Schüssel. Unrecht hat er ja nicht. Schon die EU-Erweiterung hat gerade für Österreich beispiellose Chancen eröffnet. Die tiefgreifende Transformation, die die Globalisierung und die Alterungsprozesse von Europa erzwingen, wird ebenso neue Möglichkeiten entbinden. Freilich: ohne Verlierer wird es nicht abgehen. Auch deshalb überwiegen in der Gesellschaft Ängstlichkeit und Bewegungsunlust. Der Binnenmarkt wird zunehmend verdächtigt, ein Trojanisches Pferd der verteufelten Globalisierung zu sein. Die selbstinduzierte Wahrnehmungstrübung breitet sich aus.

Den Europa-Predigern traut die Mehrheit nicht mehr. Das aber heißt: Schüssel ärgert sich nicht nur über die Untergangsjammerer in den Medien, sondern auch über die Vergeblichkeit des eigenen Pflichtoptimismus. Denn weder als Bundeskanzler, der dem EU-Rat bis zum Sommer 2006 präsidiert, noch als ÖVP-Chef, der vor heiklen Wahlen steht, darf er es zulassen, dass der grassierende Europa-Pessimismus um sich greift. Also ruft Schüssel, schmallippig und mit Kant'schem Pflichtbewusstsein, zum „Ärmelaufkrepeln“ auf. Wenn es so einfach wäre!

Schadensbegrenzung angesagt

Denn trotz penibelster Vorbereitung wird der österreichische EU-Vorsitz in drei Hauptbereichen nichts ändern können. Ob der

Verfassungsvertrag endgültig tot oder teilweise zu retten ist, wird sich erst nach dem Präsidentenwechsel in Frankreich und den Parlamentswahlen in Holland 2007 erweisen. Zweitens: Europa wird bei Beschäftigung und Wirtschaftswachstum noch mehr hinter die dynamischsten Regionen der Welt zurückfallen; die EU-Regierungen sind nicht imstande, die selbst gesteckten Ziele im „Lissabon-Prozess“ zu erfüllen. Drittens: Europa wird angesichts der Türkei-Beitrittsverhandlungen, der metropolitanen Multikulti-Probleme, die sich steigern, und angesichts der unbeantworteten Frage der eigenen „finalité“ die Erosion der Europa-Idee nicht stoppen. Somit mag es im österreichischen EU-Halbjahr da und dort Fortschritte geben, im übrigen aber werden Europa-Events, schöne Reden und Ministertreffen am laufenden Band die erwähnten Blockadefaktoren quasi „ästhetisch“ verschleiern. In Wahrheit ist Schadensbegrenzung angesagt.

Erstmals seit Menschengedenken gibt es heute seriöse Europa-Analysten, die hinter vorgehaltener Hand zugeben: Ja, die Gefahr besteht, dass die Grundidee der Integration („ever closer union“) scheitert. Nein, antworten die abgebrühten Pragmatiker, das Interessensgeflecht ist längst so dicht gewebt, dass ein Zerfall undenkbar erscheint; im übrigen habe Europa – von der EWG bis zur EU – genügend Krisen gemeistert, um auch aus der heutigen Stagnationsphase herauskommen zu können. Europa-Krisen hätten sich in der Vergangenheit oft als eine Art Elixier entpuppt, das dem Integrationsprozess neuen Schub geben konnte.

Politik im virtuellen Bereich

Nein, erwidern die anderen, diesmal gehe die Krise viel tiefer. Erstens sei der Identitätskern Europas getroffen, den genauer zu definieren man sich immer geweigert habe (statt der lange versprochenen „Vertiefung“ brachte man nur jene Riesenerweiterung zustande, von der man blauäugig hoffte, dass sie die Vertiefung schon nach sich ziehen werde – doch die Verfassung fiel in den Brunnen). Zweitens sei die Classe

politique von heute uneinig, visionsarm und führungsschwach. Drittens erlaube das beschleunigte Tempo der weltweiten Entwicklung (von der Globalisierung über Migrationsfragen bis zum Terrorismus) Europa kein jahrelanges Zaudern und Zögern mehr. Die Wirtschaft hat das erkannt und zieht ihre, zum Teil brutalen, Konsequenzen. Die Politik bleibt überwiegend im virtuellen Bereich mit ihren – hart formuliert – Simulationsspielen vor Publikum. Doch dieses verlässt langsam den Saal.

Es gibt heute mehr als dreißig Millionen Arbeitslose in der EU. Von einem erfolgreichen „Sozialmodell Europa“ lässt sich unter diesen Aspekten schlecht sprechen. Dennoch regiert weiterhin der Geist der Besitzstandswahrung die brüchig werdenden Wohlstandsgesellschaften. Das aber heißt: entweder kämpfen wir mit einem Erkenntnisproblem, weil in der Zweidrittel-Gesellschaft der Beati possidentes die Neigung zum ungeschminkten Realismus zu klein ist; oder wir stehen (und das ist meistens der Fall) vor einem Umsetzungsproblem, weil die Verantwortlichen zwar wissen, was zu tun wäre, die unpopulären Anpassungen aber angesichts der Dauerprüfung durch verschiedene Wahlen nicht oder nur teilweise wagen.

Europa nur „Global payer“

Gewiss, der Untergang des Abendlandes in Fortsetzungen findet nicht statt. Doch Europa leistet nicht das, was es könnte und sollte, hält sich für einen „Global player“, ist aber doch nur ein „Global payer“, und kokettiert da und dort mit der Illusion einer Gegenpolbildung zu den USA. Ist ein Mann wie der britische Historiker Sir Geoffrey Barraclough ein Pessimist, weil er schon vor mehr als zwei Jahrzehnten bemerkte, seit der Seeschlacht von Salamis 480 v. Chr. bestehe die Schwäche der europäischen Idee darin, dass sie nur so stark sei wie ihre jeweiligen Gegner?

Gott sei dank gibt es heute keine großen Feinde Europas mehr. Von außen drängt alles in die EU als beneidete Zone von Wohlstand, Freiheit und Sicherheit – die EU ist geradezu in eine „Erfolgsfalle“ geraten. Aber im Inneren hat es Europa nicht geschafft, zur echten Einheit zusammenzuwachsen. Im Gegenteil, wir erleben heute vielfältige Zentrifugalkräfte, die die erreichte Kohäsion durchaus in Frage stellen. Es ist das verdünnte Europa, das sich die britischen Eliten immer gewünscht hatten. Was könnte die Folge sein? Wird die Zähmung des destruktiven Nationalismus, also die große Friedensleistung Europas, auf Dauer intakt blei-

ben? Oder könnte eine Iran-Israel-Krise – käme es zur realen Kriegsgefahr – Europa ärger spalten als je zuvor?

Ratzinger: „Selbsthass des Abendlandes“

Der Streit um den so genannten „Gottesbezug“ in der Verfassung hat gezeigt, dass das Wort vom „verdünnten Europa“ noch eine andere Bedeutung besitzt. Nicht einmal die Anerkennung einer so evidenten Tatsache wie der jüdisch-christlichen Wurzeln Europas wollte man in der Präambel erlauben. Papst Benedikt XVI. ist soweit gegangen, von einer „Diktatur des Relativismus“ in Europa zu sprechen. Als Kardinal Ratzinger hatte er früher schon einen merkwürdigen „Selbsthass des Abendlandes“ konstatiert, das „sich selbst nicht mehr mag, von seiner Geschichte nur noch das Grausame und Zerstörerische sieht, das Große und Reine aber nicht mehr wahrzunehmen vermag“. Ein säkularisiertes Europa, das irrigerweise meint, Demokratie und Wahrheit schlössen einander aus, würde sich selbst und seine Erkenntnisgeschichte verwerfen. Wer den Unterschied der zwei verschiedenen Denkebenen beseitigen will, beseitigt den Begriff der Wahrheit selbst.

In einem seiner Journale hat Sören Kierkegaard 1837 geschrieben: „Man ist im Augenblick vor nichts mehr bange als vor dem totalen Bankrott, dem wie es scheint ganz Europa entgegengeht, und vergisst darüber die weit gefährlichere, wie es scheint unvermeidliche Pleite in geistiger Hinsicht, die vor der Tür steht“.

■ Die Politik bleibt überwiegend im virtuellen Bereich mit ihren Simulationsspielen vor Publikum.

Esther Stocker:
Ohne Titel, 2002,
Acryl auf Baumwolle

